

Eine modelltheoretische Erklärung der Einsamkeit

Axel Seemann (Bentley University, USA) | Philosophie des Geistes

1. Einleitung

Die Erfahrung der Einsamkeit wird zunehmend als ein zentrales Problem der öffentlichen Gesundheit [*public health*] erkannt. Sie korreliert mit körperlichen Gesundheitsproblemen und Sterberaten.¹ Die psychologische Forschung beschäftigt sich intensiv mit diagnostischen Methoden und therapeutischen Ansätzen zu diesem Problem. Die Frage, was Einsamkeit eigentlich ist, hat jedoch bis vor kurzem nur geringe Beachtung gefunden. Traditionelle Ansätze in der Philosophie verstehen Einsamkeit als ein existenzielles oder politisches Phänomen.² Dagegen arbeiten viele zeitgenössische psychologische Arbeiten mit Versionen der Definition von Einsamkeit als einer »gefühlten Abwesenheit von sozialer Bindung«; solche Definitionen sind auch in Nachschlagewerken oft zu finden.³ Obwohl sie auf den ersten Blick einleuchtend erscheinen, lassen diese Definitionen aber wesentliche Fragen offen. In diesem Aufsatz arbeite ich ein zentrales Problem für die philosophische Forschung zur Einsamkeit heraus und zeige, dass seine Reflexion für einen Fortschritt in der Behandlung der Frage nach der Natur der Einsamkeit unabdingbar ist. Am Ende steht ein Lösungsvorschlag.⁴ In aller Kürze besteht das Problem darin, die Rolle bestimmter anderer Personen in der Einsamkeitserfahrung des betroffenen Menschen verständlich zu machen. Ich argumentiere, dass diese Rolle über das soziale Selbstverständnis der einsamen Person bestimmt wird. Meinem Ansatz zufol-

1 J.T. Cacioppo et al. (2002): *Loneliness and Health*.

2 Siehe zum existenziellen Phänomen B.L. Mijuskovic (2012): *Loneliness in philosophy, psychology, and literature*, zum politischen Phänomen H. Arendt (1976): *The origins of totalitarianism*. Für Mijuskovic ist Einsamkeit eine menschliche Grunderfahrung, ohne die Selbstbewusstsein nicht möglich wäre. Sie wird also nicht durch die Abwesenheit anderer Menschen hervorgerufen. Arendt argumentiert, dass Einsamkeit das politische Subjekt für den Totalitarismus empfänglich macht.

3 Siehe etwa L.C. Hawkey/J.T. Cacioppo (2010): *Loneliness Matters, oder* R. Ma et al. (2020): *The effectiveness of interventions*; als Nachschlagewerk siehe zum Beispiel L.C. Hawkey (2015): *Loneliness*.

4 Sektionen (2) und (3) dieses Aufsatzes lehnen sich eng an A. Seemann (2022): *The Psychological Structure of Loneliness* an.

ge ist dieses Selbstverständnis in einem normativen Modell begründet, das die Person von sich in ihrem sozialen Umfeld hat und das sie mit ihrer als tatsächlich wahrgenommenen Umwelt vergleicht. Dieses Modell bildet unter anderem gewünschte Verhältnisse zu bestimmten anderen Personen ab. Diskrepanzen zwischen dem Modell und der sozialen Wirklichkeit, wie sie von der Person erlebt wird, erklären dann das Gefühl der Einsamkeit.

2. Erfahrung als notwendige Bedingung von Einsamkeit

Die Psychologie unterscheidet zwischen »objektiver« sozialer Isolation und der »subjektiven« Erfahrung von Einsamkeit.⁵ Wie oft betont wird, korrelieren diese beiden Dimensionen der Einsamkeit nicht systematisch miteinander.⁶ Eine Person kann sich in ihrer Beziehung oder einer Freundschaft einsam fühlen, während ein:e Eremit:in ohne soziale Kontakte nicht automatisch Einsamkeit erfahren muss. Es stellt sich dann die Frage, wie das Verhältnis zwischen sozialen und erfahrungshaften [*experiential*] Faktoren zu denken ist – in welchem Verhältnis also etwa die Anzahl und Qualität sozialer Kontakte zu der Erfahrung von Einsamkeit stehen. Ein plausibler Ansatz ist, Erfahrung als notwendige Bedingung der Einsamkeit zu begreifen: Eine Person kann nur einsam sein, wenn sie sich einsam fühlt. Soziale Isolation ist dann weder eine notwendige noch eine hinreichende Bedingung: Einsamkeit beginnt und endet mit der Erfahrung der einsamen Person. Die Erklärung dieser Erfahrung kann, aber muss nicht auf soziale Isolation verweisen. Auch andere Faktoren können zur Erfahrung der Person als einsam beitragen.

Es gibt mindestens zwei Argumente für diese Sichtweise. Das erste ist schon genannt: Die Abwesenheit von sozialen Kontakten muss nicht immer zur Erfahrung von Einsamkeit führen und kann also keine notwendige Bedingung von Einsamkeit sein. Das zweite Argument ist das Verständnis von Einsamkeit, das sich bereits in den oben genannten Definitionen ausdrückt: Einsamkeit ist ihrer Art nach eine Form der *Erfahrung* und nicht nur eine soziale oder biologische Gegebenheit. Diese Überlegung wird auch von Ansätzen geteilt, die Einsamkeit neurophysiologisch erklären.⁷ Ohne Bezugnahme auf die Erfahrungswelt der Person hat der Begriff der Einsamkeit außerdem nicht die Bedeutung, die ihm im täglichen Sprachgebrauch zugewiesen wird.

Eine Theorie der Einsamkeit muss dann die Frage beantworten, wie diese Erfahrung zu denken ist. Eine vollständige Antwort auf diese Frage hat mehrere Dimensionen. Eine wichtige Dimension ist phänomenologisch, also die Erscheinun-

5 R. Ma et al. (2020): *The effectiveness of interventions.*

6 Zum Beispiel D. Vincent (2020): *A History of Solitude.*

7 L.C. Hawkey/J.T. Cacioppo (2010): *Loneliness Matters.*

gen betreffend: Sie beschäftigt sich mit der Beschreibung der *Erfahrung* der Einsamkeit. Eine zweite Dimension ist typologisch: Zu welcher *Art der Erfahrung* gehört die Einsamkeit? Sollte sie als Gefühl, als Emotion oder eine Art der Wahrnehmung verstanden werden?⁸ Eine dritte Dimension besteht in der *Struktur dieser Erfahrung* und in ihrem *Verhältnis zur Außenwelt*: Bezieht sich Einsamkeit auf ein Objekt, das korrekt oder inkorrekt dargestellt werden kann (etwa bestehende soziale Kontakte), oder ist dieses Verhältnis besser als eine direkte Verbindung zur sozialen Umwelt zu verstehen, die sich in der Erfahrung verkörpert (etwa durch eine körperliche interaktive Handlung)? Im Folgenden stelle ich kurz drei mögliche Ansätze dar, die psychologische Struktur der Einsamkeit zu betrachten: den intentionalistischen, den subjektivistischen sowie den interaktionistischen Ansatz. Diese bewegen sich somit innerhalb der dritten Dimension (unter gelegentlichem Rückbezug auf die anderen beiden Dimensionen). Ich argumentiere dann, dass zwei dieser Ansätze die schon genannte zentrale Frage nach der Rolle konkreter anderer Personen in der Erfahrung des einsamen Menschen beantworten sollten und erarbeite eine modelltheoretische Antwort auf diese Frage.

3. Drei Ansätze zur Struktur der Erfahrung von Einsamkeit

Grundsätzlich lässt sich zwischen mindestens drei möglichen Strukturen unterscheiden, durch die das Verhältnis der Erfahrung eines Subjekts zur Außenwelt beschrieben werden kann. Die erste Struktur ist die der *Intentionalität*. Sie geht auf Brentano⁹ zurück und ist am einfachsten am Beispiel der Gegenstandswahrnehmung zu erklären, obwohl sie sich nicht auf Wahrnehmungserfahrungen beschränkt. Wahrnehmungen sind demnach auf ein bestimmtes Objekt gerichtet: Der Apfel, den ich vor mir sehe, ist das Objekt meiner visuellen Erfahrung. Die Richtigkeit [*veracity*] der Erfahrung wird von ihrem Objekt bestimmt: Falls es mir scheint, als sähe ich einen Apfel, obwohl sich keiner in meinem Blickfeld befindet, ist die Erfahrung nicht akkurat, bildet also nicht die Wirklichkeit ab. Das intentionalistische Modell wird oft auch für Erfahrungen herangezogen, die

8 Der Unterschied zwischen Gefühlen und Emotionen kann auf sehr unterschiedliche Weise bestimmt werden. Ein möglicher Ansatz ist der von P. Goldie, welchem zufolge Emotionen Gefühle sind, die auf ein intentionales Objekt gerichtet sind (P. Goldie [2000]: *The emotions*). A.R. Damasio versteht Emotionen als körperliche Reaktionen auf bestimmte Signale und Gefühle als Erfahrungen, die diese Reaktionen im Bewusstsein abbilden (A.R. Damasio [2000]: *The Feeling of what Happens*). Ein verwandter Ansatz ist der von J.J. Prinz, nach dem Emotionen eine Art der Wahrnehmung sind (J.J. Prinz [2004]: *Gut reactions*). Eine ausführliche Übersicht zur Theorie der Emotionen ist in A. Scarantino/R. de Sousa (2021): *Emotion zu finden*.

9 F. Brentano (1874): *Psychologie vom empirischen Standpunkte*.

keine Objektwahrnehmungen sind,¹⁰ und spielt in der Einsamkeitsforschung eine wichtige Rolle. Der Vorschlag von Cacioppo et al.,¹¹ Einsamkeit als eine Art sozialen Schmerz zu begreifen, ist hierfür ein Beispiel. Diesem Ansatz zufolge ist Einsamkeit eine erfahrungshafte Rückmeldung auf die neurophysiologischen Prozesse, die von sozialer Isolation ausgelöst werden. Sozialer Schmerz ist als ein biologisches Signal zu verstehen, das den Organismus zur Erneuerung der sozialen Kontakte aufruft, die zum Überleben notwendig sind.¹² Ganz anders argumentieren Roberts und Krueger,¹³ denen zufolge Einsamkeit sich immer auf ein »soziales Gut« wie etwa Freundschaft oder Liebe bezieht, zu dem die Person positiv eingestellt ist und das sie vermisst. Während Einsamkeit bei Cacioppo also in etwas Vorhandenem besteht (dem besagten sozialen Schmerz, der einen körperlichen Prozess zu Bewusstsein bringt), ist Einsamkeit bei Roberts und Krueger auf etwas Abwesendes gerichtet (nämlich ein soziales Gut), das vermisst wird. Auch der letztgenannte Ansatz ist intentional in Brentanos Sinn: Der mentale Zustand der Person ist auf ein – in diesem Fall abstraktes – Objekt gerichtet und hat daher Bedingungen der Richtigkeit, die von diesem Objekt vorgegeben werden. Um die Einsamkeit einer bestimmten Person zu verstehen, muss man also das von ihr vermisste soziale Gut in den Blick nehmen und die Einstellung zu diesem Gut betrachten (also unter anderem die Gründe, aus denen es von ihr vermisst wird).

Ein zweiter, *subjektivistischer* Ansatz zur Einsamkeitsforschung konzentriert sich weniger auf das Verhältnis zwischen der Innen- und Außenwelt des Subjekts als auf das Verhältnis der Erfahrung der Einsamkeit zu anderen Aspekten seiner Psyche. Ratcliffe¹⁴ führt den Begriff des »existenziellen Gefühls« ein, das der Intentionalität zu Grunde liegt und sie erst möglich macht. Ratcliffe¹⁵ betont, dass die Erfahrung der einsamen Person sich oft nicht auf bestimmte Situationen bezieht, sondern in einem allgemeinen Gefühl der Isolation besteht, das sowohl den Bezug zu anderen Personen als auch zur erlebten Umwelt beeinflusst und die Möglichkeit zukünftiger Teilnahme untergräbt. Ein solches Verständnis der Einsamkeit richtet sich dann nicht primär auf das Verhältnis zwischen den mentalen Zuständen betroffener Personen und den Objekten, auf die sie gerichtet sind. Es sieht die Einsamkeit vielmehr als eine grundsätzliche Art der sozialen Erfahrung an, die sich immer auch in der Wahrnehmung der Objektwelt widerspiegelt.

10 Siehe zum Beispiel M. Ratcliffe (2019): *Emotional intentionality* zum intentionalistischen Begriff von Emotion.

11 J.T. Cacioppo et al. (2002): *Loneliness and Health*.

12 J.T. Cacioppo/L.C. Hawley (2009): *Perceived social isolation and cognition*.

13 T. Roberts/J. Krueger (2020): *Loneliness and the Emotional Experience of Absence*.

14 M. Ratcliffe (2005): *The feeling of being*; M. Ratcliffe (2020): *Existential feelings*.

15 M. Ratcliffe (unveröffentlicht): *Loneliness, Grief, and the Lack of Belonging*.

Ein dritter Ansatz, an dieser Stelle als *interaktionistischer* Ansatz bezeichnet, leitet sich aus den sogenannten »4E«-Theorien [*embodied, embedded, enacted, extended*]¹⁶ der Wahrnehmung und Kognition ab.¹⁷ Solche Theorien argumentieren, dass die Rolle des Körpers sich nicht auf seine Funktion als Vermittler von Information beschränkt, sondern die Wahrnehmung und das Wissen des Subjekts mitkonstituiert. Zentral ist hier die Überlegung, dass Wahrnehmung aller Art sich nicht passiv vollzieht, sondern eine körperliche Teilnahme des Subjekts an seiner Umwelt voraussetzt. Einem solchen Ansatz zufolge ist es ein Fehler, Wahrnehmung durch die Begriffe des »mentalen Zustands« und »intentionalen Objekts« verstehen zu wollen, durch dessen Eigenschaften Bedingungen der Richtigkeit festgesetzt werden. Das Verhältnis zur Umwelt wird durch Aktivität bestimmt und in dieser Aktivität dynamisch konstituiert. Einsamkeit kann einem solchen Ansatz zufolge als ein Defizit bezüglich der tatsächlichen oder prinzipiell möglichen Teilnahme des Individuums an seiner Umwelt verstanden werden. Noch gibt es meines Wissens nach keine vollständig ausgearbeitete 4E-Theorie zur Einsamkeit; Ratcliffes¹⁸ Vorschlag, sie als ein Defizit hinsichtlich der erfahrenen Möglichkeit der Teilnahme an der sozialen Umwelt zu verstehen, greift jedoch Elemente dieses Ansatzes auf.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Philosophie des Geistes zwischen mindestens drei Ansätzen unterscheiden kann, in denen das Verhältnis der mentalen Zustände des Subjekts zu seiner physischen und sozialen Umwelt theoretisiert wird. Diese Ansätze legen jeweils ein eigenes Einsamkeitsverständnis nahe. Weil Einsamkeit auf verschiedene Arten erfahren werden kann, und weil sie sich komplex zu anderen mentalen Zuständen, Emotionen und Pathologien verhält, sollten diese Ansätze nicht als konkurrierend verstanden werden. Im Gegenteil können sie alle zu einem besseren Verständnis dieser theoretisch schwer zu fassenden Erfahrung beitragen.

4. Ein Problem für die Einsamkeitsforschung

Es ist unbestritten, dass Einsamkeit mit anderen Menschen und deren Abwesenheit zu tun hat. Eine zentrale Frage, die sich jedoch für alle drei skizzierten Ansätze stellt, ist, ob konkrete Personen die Erfahrung des einsamen Menschen prägen oder ob es eher um einen grundsätzlichen Gemütszustand geht, der unabhängig von spezifischen Personen ist. Grundsätzlich lässt sich zwischen chronischer und

16 Zu Deutsch etwa »verkörpert«, »eingebettet«, »in Kraft gesetzt«, »erweitert«.

17 Siehe zum Beispiel die Beiträge in A. Newen/L. De Bruin/S. Gallagher (2018): *The Oxford Handbook of 4E Cognition*. Eine kritische Diskussion findet sich in J. Carney (2020): *Thinking avant la lettre*.

18 M. Ratcliffe (unveröffentlicht): *Loneliness, Grief, and the Lack of Belonging*.

episodischer Einsamkeit unterscheiden. Chronische Einsamkeit bestimmt langfristig den Gemütszustand der Person und ist nicht notwendigerweise an bestimmte Erfahrungen mit anderen Menschen geknüpft.¹⁹ Dagegen werden episodische Erfahrungen der Einsamkeit von der Abwesenheit oder dem Verlust konkreter Personen situativ hervorgerufen. In solchen Erfahrungen spielen diese Personen eine andere kausale Rolle als bei chronischer Einsamkeit, welche zumindest nicht notwendig mit bestimmten anderen Menschen zu tun haben muss. Episodische Einsamkeit kann beispielsweise nach einer Trennung, nach dem Tod einer Partner:in oder nach einem Umzug in eine fremde Stadt empfunden werden. In diesen Fällen ist die Abwesenheit einer oder mehrerer konkreter Personen ein wesentlicher Grund dafür, dass sich der betroffene Mensch einsam fühlt. Diese Art der Einsamkeit scheint also nicht in dem allgemeinen Gefühl der Ausgeschlossenheit zu bestehen, das ich oben mit dem subjektivistischen Ansatz verbunden habe. Im Folgenden konzentriere ich mich auf diese episodische Art der Einsamkeit, weil hier die Frage nach der Rolle anderer Personen in der Erfahrung des einsamen Menschen ein besonderes Problem aufwirft, und werde daher nicht weiter auf subjektivistische Ansätze eingehen.

Sowohl für intentionalistische als auch für interaktionistische Theorien stellt sich also die Frage, wie die kausale Rolle der abwesenden Person in der Erfahrung des einsamen Menschen zu verstehen ist. Bezüglich intentionalistischer Ansätze findet sich eine mögliche Antwort implizit in Roberts' und Kruegers Vorschlag, soziale Güter als Objekte zu sehen, auf welche die Einsamkeit gerichtet ist. Die Rolle konkreter Personen ist dann nur mittelbar: Sie prägen das Verständnis des sozialen Gutes, dessen Abwesenheit als schmerzhaft erfahren wird. Die Einsamkeit einer Person, die nach einer Trennung ihre Partner:in vermisst, wird dann also nicht durch die Abwesenheit einer vertrauensvollen Beziehung *per se* hervorgerufen, sondern durch die Abwesenheit des sozialen Gutes, das durch die Trennung von oder den Verlust der Partner:in verloren gegangen ist. Die Abwesenheit der Freundin oder des Partners ist nicht direkt, sondern über den Umweg des sozialen Gutes der Grund für die Einsamkeit des betroffenen Menschen.

Es sind aber nicht nur intentionalistische Ansätze, für die sich die Frage nach der Rolle bestimmter Personen in der Erfahrung der Einsamkeit stellt. Auch für einen interaktionistischen Ansatz, der das gemeinsame Handeln mit anderen in den Mittelpunkt des sozialen Bewusstseins stellt, muss sie beantwortet werden. Einsamkeit resultiert demnach nicht direkt aus dem Ausbleiben bestimmter gemeinsamer

19 T. Roberts und J. Krueger beschreiben chronische Einsamkeit als ein »affektives Abflachen«, das durch langfristiges Alleinsein hervorgerufen wird (*T. Roberts/J. Krueger [2020]: Loneliness and the Emotional Experience of Absence*, S. 15–17). Es ist aber auch möglich, dass sich eine chronisch depressive Person konstitutiv einsam fühlt, ohne dass dieses Gefühl durch den Verlust konkreter anderer Menschen hervorgerufen wurde.

Handlungen. Diese Handlungen müssen erst als schmerzlich abwesend in der Erfahrung des einsamen Menschen dargestellt werden. Dafür müssen die in Frage stehenden Handlungen für den Menschen von persönlicher Bedeutung sein. Um diese Bedeutung zu erklären, ist der Bezug auf Begriffe wie Freundschaft oder Liebe unumgänglich: Man kann die Spaziergänge mit seiner Partner:in vermissen und sich daher einsam fühlen, aber man fühlt sich nicht einsam wegen des Ausbleibens der zuvorkommenden Bedienung im Restaurant, auch wenn man sie vermissen mag.²⁰ Es ist keine leichte Aufgabe für einen interaktionstheoretischen Ansatz zu Einsamkeit, das Verhältnis zwischen konkreten sozialen Handlungen und ihrer Einbettung in die Art von Begriffen zu erklären, die Roberts und Krueger soziale Güter nennen. Es kann aber wenig Zweifel bestehen, dass ohne den Bezug auf solche Begriffe die Rolle anderer Personen in der Erfahrung des einsamen Menschen kaum zu erklären ist. Unabhängig davon, welcher Ansatz zur Einsamkeitsforschung herangezogen wird, ist die Theoretisierung der Rolle konkreter anderer Personen und der Bedeutung, die sie im Leben des einsamen Menschen spielen, ein zentrales Problem.

5. Ein Lösungsvorschlag

Wie also ist die Verbindung zwischen der Präsenz anderer Menschen und der sozialen Güter zu denken, die zur Erklärung von episodischer Einsamkeit notwendig ist? Meine zentrale Überlegung ist, dass diese Verbindung über das Selbstverständnis der einsamen Person hergestellt wird. Alle episodische Einsamkeit setzt eine Art des Selbst-Bewusstseins – also ein Bewusstsein der eigenen Person – voraus: Um sich einsam zu fühlen, muss die Person die Abwesenheit des anderen auf sich selbst beziehen. Das Selbstverständnis der einsamen Person ist zudem von sozialer Art: Das Subjekt des von der Außenwelt isolierten kartesischen »Cogito«²¹ kann sich ebenso wenig einsam fühlen wie ein Wesen, dem die Selbstwahrnehmung völlig fehlt. Die einsame Person erfährt oder versteht sich selbst als ungenügend sozial eingebunden. Meine Hypothese ist, dass das Selbstverständnis dieser Person als soziales Wesen die Brücke zwischen Interaktion und den sozialen Gütern bildet und damit die Erklärung von episodischer Einsamkeit möglich macht. Ein direkter Rückgriff

20 Zumindest tritt in einer solchen Situation keine episodische Einsamkeit auf – bei chronischer Einsamkeit kann auch das Gefühl des generellen »Nicht-gesehen-Werdens« Gefühle von Einsamkeit hervorrufen oder verstärken.

21 Der vielleicht bekannteste Grundsatz der Philosophie überhaupt, René Descartes' »cogito, ergo sum«, besagt, dass das Subjekt aufgrund seines Denkvermögens zwangsläufig um seine Existenz weiß: Sobald ich fragen kann, ob ich existiere, muss ich bereits in irgendeiner Form bestehen. Diese notwendige Form der Existenz des denkenden Subjekts ist für Descartes rein geistig und kann daher nicht von sozialer Art sein, weil Sozialität Kommunikation und daher körperliche Handlung erfordert.

auf die objektiv gegebenen sozialen Beziehungen ist dieser Hypothese zufolge nicht notwendig, um episodische Einsamkeit zu erklären.

Mein Ansatz beginnt mit Einsichten aus der Entwicklungspsychologie und besonders aus der Forschung zur Intersubjektivität.²² Es steht außer Zweifel, dass Interaktionen mit anderen von Geburt an eine große Rolle in der sozialen und kognitiven Entwicklung des Menschen spielen. Diese Interaktionen sind nicht nur im Kindesalter wichtig: Ohne sie ist gemeinsames Handeln und damit die sozial strukturierte Umwelt, in der wir alle agieren, grundsätzlich nicht denkbar. Eine wichtige Frage in diesem Zusammenhang ist, wie sich geteilte Erfahrungen in der Psyche des Individuums niederschlagen. In Teilen kann sich die Antwort auf die Funktion von Erinnerung berufen. Wir erinnern uns an frühere soziale Kontakte, assoziieren bestimmte subjektive Gefühle und Emotionen mit ihnen und sind in der Lage, von ihnen zu lernen und künftiges soziales Verhalten auf sie aufzubauen. Die psychologische Funktion früherer sozialer Interaktionen kann jedoch nicht in Erinnerungen an sich bestehen. Diese Erinnerungen spielen eine normative Rolle: Sie können im Bewusstsein der Person als positiv (und natürlich auch als negativ) verankert sein. So kann man sich etwa an die Urlaube mit einer früheren Partner:in oder Freund:in erinnern und sich einsam fühlen, weil man den Menschen vermisst, mit dem man schöne Zeiten verbracht hat. Es wird also eine Erklärung gebraucht, wie Erinnerungen diese normative Rolle spielen können, die zur Erfahrung von Einsamkeit führt. In den folgenden beiden Abschnitten führe ich zwei Begriffe ein, um diese Erklärung zu leisten. Der erste Begriff ist die »kognitive Offenheit«, die der sozialen Welt zu Grunde liegt. Der zweite Begriff ist das »triadische Modell«, das diese Offenheit in der Psychologie des Einzelnen abbildet.

5.1 Kognitive Offenheit

Meine grundsätzliche Annahme, die ich hier nicht umfassend ausführen kann, ist, dass die gemeinsame Wahrnehmung eine wichtige entwicklungspsychologische Rolle in der Sozialisierung des Menschen spielt.²³ Soziale Umwelt beginnt mit einer Form der Wahrnehmung, in welcher die an dieser Umwelt teilnehmenden Personen zumindest gemeinsam wissen, wo sich die Wahrnehmungsgegenstände relativ zum eigenen Standort und zu dem der anderen Person befinden, sodass sie durch Zeigegesten und entsprechende sprachliche Ausdrücke (wie zum Beispiel »dieses«) hervorgehoben und in gemeinsamen Handlungen genutzt werden

22 P. Hobson (2004): *The cradle of thought*; P. Hobson/J. Hobson (2011): *Joint Attention or Joint Engagement?*; V. Reddy (2008): *How infants know minds*; V. Reddy (2011): *A Gaze at Grips with Me*; C. Trevarthen (1980): *The foundations of intersubjectivity*.

23 Ich habe die Rolle der gemeinsamen Wahrnehmung und des gemeinsamen Wissens in der Konstitution der sozialen Welt ausführlich in A. Seemann (2019): *The shared world* dargestellt.

können.²⁴ In der sozialen Umwelt haben Personen also immer zumindest eine minimale Art des praktischen (und später theoretischen) gemeinsamen Wissens über diese Welt.²⁵ In vielen Fällen geht das gemeinsame Wissen, das die soziale Umwelt zweier oder mehrerer Personen konstituiert, weit über die räumliche Dimension hinaus. Freundschaften und Partnerschaften sind unter anderem in gemeinsamen Erinnerungen und gemeinsamem Wissen um Normen, Sachverhalte und gegenseitige Erwartungen verankert. Die soziale Umwelt ist in diesem Sinn »offen«, weil ihre Bewohner:innen immer gemeinsam um die Tatsachen wissen, die sie ausmacht.²⁶ Natürlich ist dieses Wissen beschränkt: Nicht alles, was ich durch Wahrnehmung oder andere Quellen über ein gemeinsam betrachtetes Objekt weiß, ist Teil des Wissens, das ich in der gemeinsamen Wahrnehmung mit anderen teilen kann. Daher ist die Umwelt immer nur in Teilen sozial strukturiert. Sie wird zur *sozialen* Umwelt zu genau dem Grad, zu dem die Wahrnehmenden und Handelnden Wissen über sie teilen.

Die kognitive Offenheit, die die soziale Umwelt konstituiert, ist leuchtend [*luminous*] im Sinne von Williamson:²⁷ Eine Proposition ist »luminous«, wenn das sie wissende Subjekt weiß, dass es sie weiß. »Luminosity« ist also eine notwendige Eigenschaft des gemeinsamen Wissens: Wenn zwei oder mehr Personen gemeinsam um eine Tatsache wissen, weiß jede von ihnen notwendigerweise auch, dass sie beide dieses Wissen haben. Das gemeinsame Wissen liegt also nicht »im Dunkeln«, sondern besitzt eine intersubjektive »Strahlkraft«. »Luminosity« schlägt die epis-

24 In der sogenannten »geteilten Aufmerksamkeit« [joint attention] gelangen zwei Wahrnehmende durch absichtliche, auch motorische, Zeigegesten zum gemeinsamen Wissen um das wahrgenommene Objekt. Diese Art der Wahrnehmung ist dann notwendigerweise als eine primitive Art des kommunikativen Handelns zu denken; siehe dazu die Aufsätze in N. Eilan et al. (Hg.) (2005): *Joint attention* und A. Seemann (2011): *Joint attention*. Weiterhin verwende ich die Begriffe des »geteilten« und »gemeinsamen« Wissens hier synonym, im Sinne des englischen »common knowledge«. Diese Art des sozial verankerten Wissens liegt vor, wenn jede von mindestens zwei Personen eine Proposition p weiß und weiterhin weiß, dass die andere Person (oder Personen) ebenfalls diese Proposition weiß; und wenn jede Person weiß, dass alle p wissen. Klassische Diskussionen finden sich in D. Lewis (1969): *Convention und S.R. Schiffer (1972): Meaning*. Ein Vorschlag, wie gemeinsames praktisches Wissen zu denken ist, findet sich in G.L. Satne (2020): *Practical knowledge and shared agency*.

25 Praktisches Wissen kann als ein »know-how« gedacht werden, das körperliches Handeln ermöglicht, ohne dass die handelnde Person ihr Wissen propositional (also zum Beispiel in Form einer Erklärung) zu fassen vermag. Theoretisches Wissen ist dagegen »knowledge-that«, welches in Propositionen ausgedrückt werden kann. Diese Unterscheidung geht auf G. Ryle (1949): *The concept of mind* zurück.

26 A. Seemann (2021): *An Externalist Theory of Social Understanding*.

27 T. Williamson (2000): *Knowledge and its Limits*.

temologische²⁸ Brücke zwischen gemeinsamem Wissen und dem Wissen der beteiligten Einzelnen: Es kann kein gemeinsames Wissen bestehen, wenn die Beteiligten annehmen, es bestünde nicht. Es ist aber natürlich möglich, dass eine Person fälschlicherweise annimmt, dass eine Tatsache gemeinsam gewusst wird, und sich daher über die Offenheit des entsprechenden Aspekts der Umwelt täuscht – auch dann ist es aber kein gemeinsames Wissen. Es ist auch möglich, dass eine Person ihre Umwelt als ungenügend sozial strukturiert wahrnimmt. Dann sind bestimmte Tatsachen nicht im gemeinsamen Wissen verankert, was aber für die Erreichung bestimmter Ziele notwendig wäre. Ein einfaches Beispiel dafür liegt vor, wenn eine wahrnehmende Person die Aufmerksamkeit einer zweiten Person auf einen Gegenstand zu richten versucht, der aber dieser Person aufgrund einer für die erste Person unsichtbaren Barriere nicht zugänglich ist.²⁹ Dann liegt nicht das gemeinsame Wissen um die räumliche Position des Objekts vor, das in diesem Beispiel die minimale Form der sozialen Umwelt konstituiert. Das gleiche Prinzip liegt auch der Einsamkeit zu Grunde, wenngleich für sie aber komplexere Fälle relevant sind. So kann eine Freundschaft oder Partnerschaft darunter leiden, dass für das Erreichen oder die Erhaltung dieses sozialen Gutes wichtige Tatsachen, wie etwa bestimmte Vorlieben oder Abneigungen der Beteiligten, nicht von den Teilnehmer:innen gemeinsam gewusst werden. Im schlimmsten Fall kann dies zu Einsamkeit führen, weil etwa die erwartete Qualität der Freundschaft nicht der tatsächlichen Qualität entspricht. Die kognitive Offenheit ist daher eine zentrale Stellschraube für Einsamkeitserfahrungen und spielt für die Erklärung der Einsamkeit eine wesentliche Rolle.

5.2 Das triadische Modell

Der Begriff des Modells kommt ursprünglich aus der Wissenschaftstheorie und wird in den letzten Jahren auch in der Debatte um das »Mindreading« benutzt.³⁰

28 *Epistemologie* oder Erkenntnistheorie bezeichnet ein philosophisches Teilgebiet, das sich mit verschiedenen Formen »kognitiver Erfolge« beschäftigt – also etwa dem Erfolg, neues »Wissen« oder »Verstehen« zu erlangen.

29 Diese Möglichkeit bildet die Grundlage der entwicklungspsychologischen Experimente von Moll und Kadipasaoglu und Moll und Meltzoff zum Wissen um Perspektive (H. Moll/D. Kadipasaoglu [2013]: *The primacy of social over visual perspective-taking*; H. Moll/A.N. Meltzoff [2011]: *Joint Attention as the Fundamental Basis of Understanding Perspectives*).

30 P. Godfrey-Smith (2005): *Folk Psychology as a Model*. »Mindreading« bezeichnet die Fähigkeit, die mentalen Zustände von anderen durch die Wahrnehmung ihres Verhaltens zu verstehen. Es wird zwischen zwei Ansätzen unterschieden: der »Theory Theory«, derzufolge der »Mindreader« eine psychologische Theorie anwendet, die ihn zu (oft nicht bewusst ausgeführten) Schlussfolgerungen von beobachtetem Verhalten einer Person zu dem ihr Verhalten erklärenden mentalen Zustand befähigt (zum Beispiel A. Gopnik/A.N. Meltzoff [1997]: *Words, thoughts, and theories*; A.M. Leslie/O. Friedman/T.P. German [2004]: *Core mechanisms in ›theory of mind‹*) und der »Simulation Theory«, der zufolge die beobachtende Person die mentalen Zu-

Ein theoretisches Modell ist ein hypothetisches System, das durch ein darstellendes Medium den Vergleich mit einem Objekt oder Zustand möglich macht. Weil Modelle keine Korrektheitsbedingungen haben, sind sie von Theorien zu unterscheiden.³¹ Sie sind Konstrukte, die in konkreten Situationen angewendet werden können, um Vergleiche mit einem Sollzustand, der im Modell dargestellt ist, möglich zu machen. Klassische Theorien der sozialen Kognition arbeiten mit den Begriffen der »Überzeugung« [*belief*] und des »Wunsches« [*desire*], die der »Mindreader« anderen Subjekten zuschreibt, um ihre Handlungen zu erklären. Diese Art der Erklärung ist sehr restriktiv: Sie lässt keinen Raum für andere Faktoren wie Gefühle, moralische Normen, Erinnerungen und Charaktereigenschaften. Auch kann sie nur schwer der Überlegung Genüge tun, dass die Interpretation der mentalen Zustände anderer einer Reihe von verschiedenen Zwecken dient, von denen die Handlungserklärung nur einer ist. Eine Reihe von Arbeiten³² bietet einen vielversprechenden Lösungsansatz in Form eines psychologischen Modells, das durch verschiedene Faktoren angereichert und in unterschiedlichen Situationen eingesetzt werden kann.

Die Literatur zur sozialen Kognition kann grob in zwei Ansätze eingeteilt werden: Auf der einen Seite stehen die klassischen Theorien des »Mindreadings«, denen zufolge das Verstehen der mentalen Zustände anderer vom Standpunkt der passiven Beobachter:in erfolgt. Auf der anderen Seite stehen Ansätze, denen zufolge die körperliche Interaktion mit anderen dieses Verständnis begründet.³³ Diese beiden Ansätze werden meist als Gegenspieler dargestellt. Ich habe an anderer Stelle argumentiert, dass die Modelltheorie helfen kann, diese Rivalität zu überwinden.³⁴

stände der anderen Person simuliert, indem sie sich in ihre Situation versetzt (zum Beispiel A.I. Goldman [2006]: *Simulating minds*).

- 31 Modelle im hier verwendeten wissenschaftstheoretischen Sinn zielen nicht unbedingt darauf, die Wirklichkeit abzubilden. Vielmehr sind sie darauf ausgelegt, das Verstehen bestimmter Funktionen eines Systems zu erleichtern. P. Godfrey-Smith betont, dass ein und dasselbe Modell unterschiedlich interpretiert oder konstruiert werden kann, sodass es zum Beispiel in einer Interpretation der Vorhersage zukünftiger Ereignisse und in einer anderen der exakten Replikation der inneren Mechanismen des modellierten Systems dient (P. Godfrey-Smith [2005]: *Folk Psychology as a Model*, S. 4). Dies unterscheidet Modelle von wissenschaftlichen Theorien, deren Funktion zumindest im klassischen nomologisch-deduktiven Verständnis von C.G. Hempel (C.G. Hempel [1994]: *The Function of General Laws in History*) immer in der Erklärung und Voraussage bestimmter Ereignisse besteht.
- 32 H.L. Maibom (2003): *The Mindreader and the Scientist*; H.L. Maibom (2007): *Social Systems*; H.L. Maibom (2009): *In defence of (model) theory theory*; S. Spaulding (2018): *How we understand others*.
- 33 H. De Jaegher/E. Di Paolo/S. Gallagher (2010): *Can social interaction constitute social cognition?*; S. Gallagher (2008): *Direct perception in the intersubjective context*; D. Hutto (2011): *Elementary Mind Minding, Enactivist-Style*.
- 34 A. Seemann (2021): *An Externalist Theory of Social Understanding*.

Diesem Vorschlag zufolge konstruiert man im Kindesalter auf der Basis von frühen Interaktionen mit anderen ein Modell, das schematisch die triadische Konstellation der Position von Gegenständen des gemeinsamen Handelns relativ zu seiner eigenen räumlichen Position sowie jener der Kooperationspartner:in darstellt. Dieses triadische Modell ermöglicht gegen Ende des ersten Lebensjahres die gemeinsame Wahrnehmung dieser Gegenstände und bildet dadurch eine wichtige Voraussetzung für die Herausbildung von gemeinsamem Wissen. Es wird dann im Lauf der sozialen und kognitiven Entwicklung durch Erfahrung, Normen und andere Faktoren angereichert. Im Alter von vier Jahren hat das Kind einen begrifflichen Zugang zu diesem Modell erworben, der es in die Lage versetzt, zwischen eigenen und fremden Überzeugungen [*beliefs*] zu unterscheiden und klassische »False Belief Tasks«³⁵ zu meistern. In diesem Fall wird das psychologische Modell auf eine Umwelt angewendet, die nicht sozial strukturiert ist: Um den mentalen Zustand einer beobachteten Person zu modellieren, ist keine Interaktion und daher kein gemeinsames Wissen notwendig. Das Modell kann jedoch auch in sozialen Zusammenhängen, wie zum Beispiel dem einer Freundschaft, angewendet werden. Dann sind die Tatsachen, die diese Umwelt ausmachen, im gemeinsamen Wissen verankert. Da gemeinsames Wissen »luminous« ist, bildet das psychologische Modell diese Tatsachen dann als gemeinsam gewusst in der Psychologie des Einzelnen ab. Was das wiederum für die Einsamkeit bedeutet, wird im anschließenden Abschnitt deutlich.

5.3 Eine modelltheoretische Erklärung der Einsamkeit

Der Vorschlag ist nun, die Erfahrung der Einsamkeit als Resultat der Anwendung des triadischen Modells in der sozialen Umwelt zu verstehen. Diese Erfahrung entsteht, wenn die Person sich nicht hinreichend im gemeinsamen Wissen mit anderen verankert sieht, mit denen sie diese Umwelt teilt. Da dieses Modell der Sozialität drei Konstituenten besitzt, von denen einer die Person selbst ist, bezieht sich die Offenheit, welche die soziale Umwelt ausmacht, immer auch auf die Person selbst: In ei-

35 Die sogenannten *False Belief Tasks* zielen darauf ab, die Fähigkeit eines Subjekts zu testen, zwischen der Wirklichkeit und auf die Wirklichkeit gerichteten Überzeugungen zu unterscheiden. Ein Beispiel für eine »False Belief Task« könnte wie folgt aussehen: Einer Versuchsperson wird ein Video gezeigt, in dem Person A einen Gegenstand in einen Schrank legt und dann das Zimmer verlässt. Im Anschluss betritt Person B das Zimmer und räumt den Gegenstand aus dem Schrank in eine Kommode. Person A hat dann eine falsche Überzeugung (»false belief«) bezüglich der Position des Gegenstands (»der Gegenstand ist im Schrank«), da sie nicht mitbekommen hat, dass Person B den Gegenstand in der Kommode positioniert hat. Die Versuchsperson erhält nun eine Aufgabe (die »task«) in Form einer Frage: »Wo wähnt Person A den Gegenstand?« Kinder erwerben die Fähigkeit, derartige Fragen korrekt zu beantworten, – zumindest in ihrer expliziten Form – erst im Alter von ungefähr vier Jahren (zum Beispiel H. Wimmer/J. Perner [1983]: *Beliefs about beliefs*).

ner sozial strukturierten Umwelt sind manche Aspekte ihres geistigen Lebens – also etwa ihrer Erinnerungen, Wünsche, Ansichten und Bedürfnisse – im gemeinsamen Wissen mit den anderen Beteiligten verankert. Welche diese Aspekte sind, hängt von dem sozialen Gut ab, das in einer konkreten Situation angestrebt wird. Unterschiedliche Beziehungen gehen mit jeweils unterschiedlichen sozialen Gütern einher und stellen entsprechend auch verschiedene Anforderungen an das gemeinsame Wissen der Beteiligten. Eine Partnerschaft erfordert eine andere Form des geteilten Wissens als eine Freundschaft und keine zwei sozialen Beziehungen (zum Beispiel zwei Freundschaften) stellen dieselben Ansprüche an die Beteiligten. Gemeinsam ist allen Erfahrungen der Einsamkeit aber, dass die einsame Person ihr geistiges Leben als ungenügend mit anderen geteilt empfindet. Das soziale Modell, das sie auf ihre konkrete Situation anwendet, legt dieses Defizit offen. Die Erfahrung der Einsamkeit kann dann als eine Diskrepanz zwischen dem Modell der Freundschaft oder Partnerschaft verstanden werden, das die Person auf ihre Situation anwendet, und dem tatsächlich mit den anderen Beteiligten geteilte Wissen um ihr geistiges Leben, das sich durch diesen Vergleich als unzureichend herausstellt.

Dieser Ansatz konkretisiert die verbreiteten Beschreibungen von Einsamkeit als eine »wahrgenommene Abwesenheit von sozialer Bindung«³⁶ oder als eine »Diskrepanz zwischen gewünschten und bestehenden sozialen Verbindungen«.³⁷ Er kann mehrere Fragen beantworten, die diese Beschreibungen offenlassen. Die modelltheoretische Erklärung von Einsamkeit spezifiziert »soziale Verbindung« als zwischen mindestens zwei Personen in einem sozialen Handlungsumfeld bestehend, das durch Interaktion konstituiert und in gemeinsamem praktischen und theoretischen Wissen verankert wird. Sie erklärt die Diskrepanz zwischen gewünschten und bestehenden sozialen Verbindungen in Bezug auf das Modell der sozialen Umwelt, mit dem die Person operiert, und das den Vergleich zwischen Soll- und Ist-Zustand ermöglicht. Sie erklärt auch, warum der Zusammenhang zwischen sozialer Isolation und der Erfahrung von Einsamkeit nur mittelbar ist: Einsamkeit ist dem modelltheoretischen Ansatz zufolge Ausdruck des sozialen Selbstverständnisses einer Person. Dieses Selbstverständnis beginnt mit dem Modell, das die Person von sich selbst in ihrer Umwelt hat. Die tatsächlichen sozialen Verbindungen, die sie unterhält, fließen in die Erfahrung der Einsamkeit nur mittelbar ein, insofern als sie einer von mehreren Faktoren sind, die das soziale Selbstmodell der Person konstituieren.

Der modelltheoretische Vorschlag spannt den Bogen zwischen sozialer Interaktion und den Begriffen von Freundschaft, Partnerschaft und anderen sozialen Gütern, die für die verschiedenen zuvor diskutierten Ansätze problematisch sind. Weil soziale Modelle zumindest in Teilen konzeptionell zugänglich sind, stellen sie die

36 L.C. Hawkey/J.T. Cacioppo (2010): *Loneliness Matters*.

37 R. Ma et al. (2020): *The effectiveness of interventions*.

Begriffe bereit, die für die Erklärung der Erfahrung von Einsamkeit benötigt werden. Die Person, deren Einsamkeit durch den Verlust oder die Abwesenheit von bestimmten anderen Menschen hervorgerufen wird, kann sich zumindest zum Teil einen Begriff von ihrer Situation machen: Sie kann auf mehr oder weniger genaue Weise kognitiv erfassen, dass und warum ihr diese Menschen fehlen. Der hier eingeführte Ansatz erlaubt es dann, dieses Fehlen als einen Mangel oder Verlust geteilten Wissens über die Person selbst genauer zu bestimmen. Er beschreibt Einsamkeit demnach als eine Erfahrung, die mittelbar von anderen Menschen und unmittelbar vom Selbstverständnis der Person in ihrem sozialen Leben mit diesen Menschen bestimmt wird. Damit wird auch die Frage nach der Rolle von bestimmten anderen Menschen in der Erfahrung von Einsamkeit beantwortet, die ich zu Beginn als zentral für Theorien der episodischen Einsamkeit hervorgehoben habe.

6. Fazit

Der hier vorgestellte kognitive Ansatz ist ungewöhnlich: Die soziale Bindung, deren schmerzliche Abwesenheit in der Erfahrung der Einsamkeit zum Ausdruck kommt, wird üblicherweise als emotional beschrieben. Ein möglicher Einwand gegen diesen Ansatz ist folgender: Es sind Fälle denkbar, in denen es trotz geteilten Wissens bezüglich eines als wesentlich erachteten Aspekts der sozialen Umwelt zur Erfahrung von Einsamkeit kommt. So kann sich beispielsweise eine Person einsam fühlen, die von ihrer Partner:in verlassen wurde, obwohl beide das Wissen um den Beziehungswunsch der verlassenen Person teilen. Dieser Einwand kann aber entkräftet werden, wenn man die Reziprozität berücksichtigt, die sozialen Gütern wie etwa der Freundschaft oder einer Liebesbeziehung innewohnt. Man kann nur mit einer anderen Person befreundet sein oder eine Beziehung mit ihr führen, wenn die andere Person diesen Wunsch teilt. Um Freundschaften oder Partnerschaften einzugehen und zu erhalten, ist das gemeinsame Wissen um diese Gegenseitigkeit unerlässlich: Damit gemeinsames Wissen um den gegenseitigen Wunsch nach einer sozialen Beziehung bestehen kann, muss auf beiden Seiten der entsprechende Wunsch vorhanden sein, beide Seiten müssen vom Wunsch der anderen Person wissen, und sie müssen wissen, dass die andere Person von ihrem eigenen Wunsch weiß. Daher bildet das Modell der Freundschaft, das die einzelne Person auf die konkrete soziale Situation anwendet, dieses gemeinsame Wissen ab. Die einsame Person befindet sich dann in einer Situation, in der die soziale Umwelt nicht dem Modell entspricht, das sie darauf anwendet: Das Modell stipuliert gemeinsames Wissen um einen gegenseitigen Freundschaftswunsch; wenn die andere Person diesen Wunsch aber nicht (mehr) hat, kommt es zu der zuvor beschriebenen Diskrepanz zwischen Realität und Modell, die zum Einsamkeitserlebnis führt. Die Selbsterfahrung der Person spiegelt diese Diskrepanz wider: Ihr soziales Modell bildet eine bestehen-

de Freundschaft und daher das gemeinsame Wissen um den gegenseitigen Wunsch nach dieser Freundschaft ab, aber in Wirklichkeit besteht dieses Wissen nicht oder nicht mehr. Dieser Ansatz bestreitet dabei nicht, dass die Erfahrung der Einsamkeit emotional ist. Stattdessen begründet er die Erfahrung der Einsamkeit kognitiv mit Berufung auf das gemeinsame Wissen, das die normative Dimension der sozialen Umwelt erklärt.

Literatur

- Arendt, Hannah (1976): *The origins of totalitarianism*. New York: Harcourt Brace Jovanovich.
- Brentano, Franz (1874): *Psychologie vom empirischen Standpunkte*. In zwei Bänden. Erster Band. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Cacioppo, John T./Hawkey, Louise C. (2009): Perceived social isolation and cognition. In: *Trends in Cognitive Sciences*, 13. Jg., Nr. 10, S. 447–454. DOI: <https://doi.org/10.1016/j.tics.2009.06.005>.
- Cacioppo, John T./Hawkey, Louise C./Crawford, L. Elizabeth/Ernst, John M./Burlison, Mary H./Kowalewski, Ray B./Malarkey, William B./Van Cauter, Eve/Berntson, Gary G. (2002): Loneliness and Health: Potential Mechanisms. In: *Psychosomatic Medicine*, 64. Jg., Nr. 3, S. 407–417. DOI: <https://doi.org/10.1097/0006842-200205000-00005>.
- Carney, James (2020): Thinking avant la lettre: A Review of 4E Cognition. In: *Evolutionary Studies in Imaginative Culture*, 4. Jg., Nr. 1, S. 77–90. DOI: <https://doi.org/10.26613/esic.4.1.172>.
- Damasio, Antonio R. (2000): *The Feeling of what Happens: Body and Emotion in the Making of Consciousness*. London: Vintage. ISBN: 978-0-09-928876-3.
- De Jaegher, Hanne/Di Paolo, Ezequiel/Gallagher, Shaun (2010): Can social interaction constitute social cognition? In: *Trends in Cognitive Sciences*, 14. Jg., Nr. 10, S. 441–447. DOI: <https://doi.org/10.1016/j.tics.2010.06.009>.
- Eilan, Naomi/Hoerl, Christoph/McCormack, Teresa/Roessler, Johannes (Hg.) (2005): *Joint attention: Communication and other minds: Issues in philosophy and psychology*. Oxford: Oxford University Press.
- Gallagher, Shaun (2008): Direct perception in the intersubjective context. In: *Consciousness and Cognition*, 17. Jg., Nr. 2, S. 535–543. DOI: <https://doi.org/10.1016/j.concog.2008.03.003>.
- Godfrey-Smith, Peter (2005): Folk Psychology as a Model. In: *Philosophers' Imprint*, 5. Jg., Nr. 6, S. 1–16.
- Goldie, Peter (2000): *The emotions: A philosophical exploration*. Oxford: Oxford University Press.

- Goldman, Alvin I. (2006): *Simulating minds: The philosophy, psychology, and neuroscience of mindreading*. New York: Oxford University Press. ISBN: 978-0-19-513892-4.
- Gopnik, Alison/Meltzoff, Andrew N. (1997): *Words, thoughts, and theories*. Cambridge: MIT Press.
- Hawkey, Louise C. (2018): Loneliness. In: *Encyclopedia Britannica*. URL: <https://www.britannica.com/science/loneliness>, letzter Besuch: 16. August 2022.
- Hawkey, Louise C./Cacioppo, John T. (2010): Loneliness Matters: A Theoretical and Empirical Review of Consequences and Mechanisms. In: *Annals of Behavioral Medicine*, 40. Jg., Nr. 2, S. 218–227. DOI: <https://doi.org/10.1007/s12160-010-9210-8>.
- Hempel, Carl G. (1994): The Function of General Laws in History. In: *Readings in the philosophy of social science*, hg. v. Michael Martin, Lee C. McIntyre, S. 349–375. Cambridge: MIT Press.
- Hobson, Peter (2004): *The cradle of thought: Exploring the origins of thinking*. London: Pan Macmillan.
- Hobson, Peter/Hobson, Jessica (2011): Joint Attention or Joint Engagement? Insights from Autism. In: *Joint Attention: New Developments in Psychology, Philosophy of Mind, and Social Neuroscience*, hg. v. Axel Seemann, S. 115–135. Cambridge: MIT Press. DOI: <https://doi.org/10.7551/mitpress/8841.003.0007>.
- Hutto, Daniel (2011): Elementary Mind Minding, Enactivist-Style. In: *Joint Attention: New Developments in Psychology, Philosophy of Mind, and Social Neuroscience*, hg. v. Axel Seemann, S. 307–341. Cambridge: MIT Press. DOI: <https://doi.org/10.7551/mitpress/8841.003.0007>.
- Leslie, Alan M./Friedman, Ori/German, Tim P. (2004): Core mechanisms in ›theory of mind‹. In: *Trends in Cognitive Sciences*, 8. Jg., Nr. 12, S. 528–533. DOI: <https://doi.org/10.1016/j.tics.2004.10.001>.
- Lewis, David (1969): *Convention: A Philosophical Study*. Cambridge: Harvard University Press.
- Ma, Ruimin/Mann, Farhana/Wang, Jingyi/Lloyd-Evans, Brynmor/Terhune, James/Al-Shihabi, Ahmed/Johnson, Sonia (2020): The effectiveness of interventions for reducing subjective and objective social isolation among people with mental health problems: a systematic review. In: *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 55. Jg., Nr. 7, S. 839–876. DOI: <https://doi.org/10.1007/s00127-019-01800-z>.
- Maibom, Heidi L. (2003): The Mindreader and the Scientist. In: *Mind & Language*, 18. Jg., Nr. 3, S. 296–315. DOI: <https://doi.org/10.1111/1468-0017.00229>.
- Maibom, Heidi L. (2007): Social Systems. In: *Philosophical Psychology*, 20. Jg., Nr. 5, S. 557–578. DOI: <https://doi.org/10.1080/09515080701545981>.
- Maibom, Heidi L. (2009): In defence of (model) theory theory. In: *Journal of Consciousness Studies*, 16. Jg., Nr. 6–8, S. 360–378.

- Mijuskovic, Ben Lazare (2012): *Loneliness in philosophy, psychology, and literature*. Bloomington: iUniverse. ISBN: 978-1-4697-8934-7.
- Moll, Henrike/Kadipasaoglu, Derya (2013): The primacy of social over visual perspective-taking. In: *Frontiers in Human Neuroscience*, 7. Jg., Nr. 558, S. 1–9. DOI: <https://doi.org/10.3389/fnhum.2013.00558>.
- Moll, Henrike/Meltzoff, Andrew N. (2011): Joint Attention as the Fundamental Basis of Understanding Perspectives. In: *Joint Attention: New Developments in Psychology, Philosophy of Mind, and Social Neuroscience*, hg. v. Axel Seemann. Cambridge: MIT Press. DOI: <https://doi.org/10.7551/mitpress/8841.003.0019>.
- Newen, Albert/De Bruin, Leon/Gallagher, Shaun (2018): *The Oxford Handbook of 4E Cognition*. Oxford: Oxford University Press. DOI: <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780198735410.001.0001>.
- Prinz, Jesse J. (2004): *Gut reactions: A perceptual theory of emotion*. Oxford: Oxford University Press. ISBN: 9780195309362.
- Ratcliffe, Matthew (2005): The feeling of being. In: *Journal of Consciousness Studies*, 12. Jg., Nr. 8–10, S. 43–60.
- Ratcliffe, Matthew (2019): Emotional intentionality. In: *Royal Institute of Philosophy Supplements*, 85. Jg., S. 251–269. DOI: <https://doi.org/10.1017/S1358246118000784>.
- Ratcliffe, Matthew (unveröffentlicht): Loneliness, Grief, and the Lack of Belonging. URL: https://www.lonelinessphilpsych.org/uploads/1/3/5/7/135752353/loneliness_and_grief.pdf, letzter Besuch: 21. August 2022, letzter Besuch: 16. August 2022.
- Ratcliffe, Matthew (2020): Existential feelings. In: *The Routledge Handbook of Phenomenology of Emotion*, hg. v. Thomas Szanto, Hilge Landweer, S. 250–261. Abingdon, New York: Routledge.
- Reddy, Vasudevi (2008): *How infants know minds*. Cambridge: Harvard University Press.
- Reddy, Vasudevi (2011): A Gaze at Grips with Me. In: *Joint Attention: New Developments in Psychology, Philosophy of Mind, and Social Neuroscience*, hg. v. Axel Seemann, S. 137–157. Cambridge: MIT Press. DOI: <https://doi.org/10.7551/mitpress/8841.003.0008>.
- Roberts, Tom/Krueger, Joel (2020): Loneliness and the Emotional Experience of Absence. In: *The Southern Journal of Philosophy*, 59. Jg., Nr. 2, S. 185–204. DOI: <https://doi.org/10.1111/sjp.12387>.
- Ryle, Gilbert (1949): *The concept of mind*. Chicago: University of Chicago Press.
- Satne, Glenda Lucila (2020): Practical knowledge and shared agency: pluralizing the Anscombean view. In: *Inquiry*, S. 1–28. DOI: <https://doi.org/10.1080/0020174X.2020.1837236>.

- Scarantino, Andrea/de Sousa, Ronald (2021): Emotion. In: The Stanford Encyclopedia of Philosophy, hg. v. Edward N. Zalta. URL: <https://plato.stanford.edu/archives/sum2021/entries/emotion/>, letzter Besuch: 16. August 2022.
- Schiffer, Stephen R. (1972): *Meaning*. Oxford: Oxford University Press.
- Seemann, Axel (Hg.) (2011): *Joint attention: New developments in psychology, philosophy of mind, and social neuroscience*. Cambridge: MIT Press.
- Seemann, Axel (2019): *The shared world: Perceptual common knowledge, demonstrative communication, and social space*. Cambridge: MIT Press.
- Seemann, Axel (2021): An Externalist Theory of Social Understanding: Interaction, Psychological Models, and the Frame Problem. In: *Review of Philosophy and Psychology*. DOI: <https://doi.org/10.1007/s13164-021-00584-z>.
- Seemann, Axel (2022): The Psychological Structure of Loneliness. In: *International Journal of Environmental Research and Public Health*, Artikel Nr. 1061, 19. Jg., Nr. 3. DOI: <https://doi.org/10.3390/ijerph19031061>.
- Spaulding, Shannon (2018): *How we understand others: Philosophy and social cognition*. London: Routledge. DOI: <https://doi.org/10.4324/9781315396064>.
- Trevarthen, Colwyn (1980): The foundations of intersubjectivity: Development of interpersonal and cooperative understanding in infants. In: *The Social Foundations of Language and Thought: Essays in Honor of J.S. Bruner*, hg. v. David R. Olson, S. 316–342. New York: Norton.
- Vincent, David (2020): *A History of Solitude*. Cambridge: Polity Press.
- Williamson, Timothy (2000): *Knowledge and its Limits*. Oxford: Oxford University Press.
- Wimmer, Heinz/Perner, Josef (1983): Beliefs about beliefs: Representation and constraining function of wrong beliefs in young children's understanding of deception. In: *Cognition*, 13. Jg., Nr. 1, S. 103–128. DOI: [https://doi.org/10.1016/0010-0277\(83\)90004-5](https://doi.org/10.1016/0010-0277(83)90004-5).